



EIN NACHMITTAG IM STIEGENHAUS

Dieser tag hatte bereits beim erwachen seltsam begonnen. Ich lag im bett. es war noch dunkel. das heißt, nicht ganz dunkel. es schimmerte. es war der schimmer des nahenden morgens, der vor dem fenster lauerte. ines und ich lagen zusammen im bett. der kater lief im zimmer umher. es war eigenartig. was sinnt der kater? dachte ich. was weiß er? ines kuschelte sich an mich. sie schlief noch. ich war bereits wach. ich sah ein auge des katers funkeln. das andere auge war krank. es war trüb und triefte. der kater schlich sich an mich heran. ich wusste nicht, was in ihm vorging. ich beobachtete ihn. alles ging sehr langsam. sehr langsam. der schimmer legte sich auf mustafas fell. so hieß unser kater. ich war beinahe wieder eingeschlafen. plötzlich sah ich, wie sich eine innere kraft im körper der katze zusammenballte. die haare seines fells sträubten sich. was soll das? er sprang! er sprang! er sprang mich an, direkt ins gesicht und fuhr mir mit seinen krallen tief und schmerzhaft unter die haut. ich schlug mit der hand auf ihn ein und schleuderte ihn vom bett. ines war erschrocken aufgewacht. sie begriff noch nicht, was geschehen war. sie sah, wie das blut über mein gesicht lief. der kater fauchte kurz und hässlich und sprang wie verrückt auf ines. er biss sich mit aller kraft und wut in ihr fleisch. ich riss ihn mit aller gewalt fort und schleuderte ihn durchs zimmer. wir beide waren aufgesprungen und hellwach. was geschah hier? ein albtraum,

oder was? ich wollte mich dem kater nähern, um ihn zu fangen. ich bekam ihn am genick zu fassen, doch er wehrte sich mit aller kraft, er biss und kratzte, bis ich ihn losließ. überall das blut. jetzt saß er in einer ecke, funkelte mit seinem gesunden auge und war bereit für den nächsten angriff. er schien zu rasen. wie toll geworden rannte er durchs zimmer. er griff uns an. er biss und kratzte uns. er war nicht mehr zu halten. nichts war zu machen. ich suchte einen gegenstand. ich war völlig verwirrt. ich schäumte jetzt vor wut und hilflosigkeit. ines schrie. ich fand einen harten gegenstand. ich schlug zu. ich schlug nochmals zu, und nochmals und nochmals. ich traf den kater. ich traf ihn noch einmal. er schrie fürchterlich. ich schlug noch einmal mit aller kraft zu. dann lag der kater am boden mit blutigem schädel und verrenktem hals. so lag er da und ich schaute ihn starr an, wie er mir mit unbeschreiblichem hass mit seinem letzten atem das letzte mal ins gesicht fauchte. dann war er tot und es war ganz still. wir standen beide vor dem toten kater: fassungslos.

so hatte dieser tag auf äußerst seltsame weise begonnen und er sollte auf noch viel seltsamere weise zuende gehen. ich hatte einen sehr anstrengenden arbeitstag vor mir. mir blieb keine zeit, mich mit dem sonderbaren verhalten unseres katers auseinanderzusetzen. nervös und in aller eile verrichtete ich meine morgentoilette, trank hastig eine tasse kaffee und verließ das haus. es war ein trüber novembertag, der nebel hüllte die stadt in diffuses grau. ab und zu nieselte es leicht. im büro herrschte betriebsame hektik. den ganzen vormittag war ich so in meine arbeit vertieft, dass ich den vorfall von heute morgen komplett vergaß. zu mittag ging ich in die kantine und bestellte mir einen tagessteller: gemüsesuppe und rindfleisch mit fisolen. lustlos verschlang ich das essen, bestellte noch einen kleinen espresso und stierte für eine weile vor mich hin. da hatte ich einen merkwürdigen tagtraum:

ich bin zuhause und liege im bett. ines an meiner seite schläft schon. ich schlafe erst halb. plötzlich klopft es an der tür. wer

könnte das sein? ich wecke ines. hörst du, es hat geklopft? wer kann das sein? ich weiß nicht? gut, ich werde nachsehen. ich stehe auf, kleide mich nur halb an. ich gehe hinaus und öffne die tür. drei männer stehen vor der tür. ja bitte? frage ich. nichts da, sagt der eine und knallt mir völlig unerwartet mit seiner harten faust ins gesicht, sodass ich am boden liege. die männer kommen herein. ich begreife noch nicht. ich will auf und schreien und mich wehren. doch schon tritt mir einer der männer mit seinem stiefelabsatz so fest ins gesicht, dass ich fühle, wie ein oder zwei zähne gebrochen sind. vielleicht auch der kiefer. doch ich komme zu nichts, denn schon habe ich so einen heftigen schlag in meine eier bekommen, dass ich mich nach vorn krümme und gleich darauf kotze. entfernt höre ich ines schreien. sie schreit um hilfe. sie schreit und ich will zu ihr, doch einer der kerle hält mich mit seinen bärenarmen fest. niemand im haus hört die schreie, denn alle haben angst. sie zerren ines aus dem bett und schlagen sie. dann wird sie vergewaltigt. und ich sehe zu in den klauen dieses gorillas. was gibt es für möglichkeiten? entweder die raserei verleiht mir soviel kraft, dass ich die kerle umbringe, dass ich sie mit meinen bloßen händen abschlachte, ihnen mit meinen fingern durch die augen ins gehirn fahre, ihnen mit meinen zähnen das fleisch von den knochen reiße, oder ich erstarre in diesem traumatischen schockzustand zur völligen bewegungslosigkeit. welch eine vorstellung! wie durch einen schlag erwachte ich aus diesem tagtraum. ich fand mich in der kantine wieder und eine kollegin sprach mich gerade an. ich verstand nicht, was sie zu mir sagte. „was hast du gesagt?“ fragte ich. „ist was mit dir?“ fragte sie zurück. „du siehst blass aus.“ „nein, nein. ich habe nur so vor mich hingeträumt.“ „ja, ja, der büroschlaf ist der beste“, sagte meine kollegin.

wie gesagt, es war ein sehr merkwürdiger tag. den ganzen nachmittag fühlte ich einen sonderbaren druck in meinem kopf. so sehr ich am vormittag in meine arbeit vertieft war, so unkonzentriert war ich am nachmittag. ich hatte einen stapel akten vor

mir liegen. ich griff mir wahllos irgendwelche schriftstücke heraus, blätterte sie kurz durch, und legte sie wieder auf den stapel zurück. immer wieder drängten sich die grausamen bilder von heute morgen in mein bewusstsein. unser lieber, kleiner schmu-sekater! wie konnte so etwas nur geschehen. ich begann erst all-mählich zu realisieren, wie ungeheuerlich dieser vorfall war. wie aus einer anderen welt betrachtete ich das geschehen im büro: geschäftig und in die arbeit vertieft, saß der prokurist pantzky an seinem schreibtisch. frau weiland telefonierte geschäftig, wäh-rend sie laufend notizen auf einen zettel kritzelte. frau gustav-son, unsere neue, junge mitarbeiterin, schlängelte sich durch die schreibtische und verteilte post.

„ah, frau gustavson,“ rief ich unserer neuen mitarbeiterin zu. „ja bitte?“ „wir haben doch gestern über den fall humbert gespro-chen. können sie sich noch erinnern?“ „ja, ich glaube schon. es ging dabei doch um die auseinandersetzung zwischen diesem kleintierzüchterverein und dem hundebesitzer humbert.“ „ja richtig,“ antwortete ich. „ich denke in diesem fall kann man doch nicht sagen: ich habe dreckige oder schutzige hände. der mensch ist nicht dreckig, sondern schlammig, da sich die feuch-tigkeit der haut mit dem staub zu schlamm vermischt. was mei-nen sie dazu?“

frau gustavson starrte mich völlig entgeistert an. erst jetzt fiel mir auf, was ich eigentlich gesagt hatte. genauso entgeistert starrte ich zurück. „ist alles in ordnung?“ fragte mich verlegen frau gus-tavson. „verzeihen sie, ich habe zwei dinge verwechselt. danke, danke, es ist alles in ordnung. ja, jetzt fällt es mir wieder ein. ja, ja, danke frau gustavson.“ mit skeptischem blick entfernte sich frau gustavson von meinem schreibtisch. den ganzen restlichen nachmittag schielte sie immer wieder verstohlen zu mir herü-ber. ich muss zugeben, ich war an diesem nachmittag etwas ver-wirrt.

ich verließ das büro erst gegen sechs uhr. draußen war es bereits dunkel. die regennassen straßen glänzten im schein der hell erleuchteten schaufenster. auf einer plakawatwand fiel mir plötzlich eine werbung für eine obskure zeitschrift auf. sie hieß „ja, polizei“. es war ein rechtsgerichtetes schundblatt, das nach recht und ordnung schrie, vorurteile schürte und ganz allgemein als rassistisch, gewalttätig und dumm zu bezeichnen war. das besondere an dem plakat war allerdings das bild, mit dem diese zeitschrift beworben wurde. es zeigte, wie ein eifersüchtiger ehemann seine ehefrau und deren liebhaber bei lebendigem leibe einmauert. ziegel für ziegel. ich konnte das nicht mehr vergessen. ich dachte, das würde mir passieren. so sind die bienen und ihre stiche, kam es mir in den sinn.

irgendetwas schweres lastete heute auf mir. bedrückt ging ich weiter. eigentlich wollte ich gleich nach hause gehen. doch dann entschied ich mich anders. ich nahm einen kleinen umweg und kehrte in meine stammkneipe ein und bestellte mir ein bier. das sollte mir guttun. ines kommt heute auch erst später nach hause und ich hatte keine lust alleine zu sein. die kneipe war eines jener seltenen aber typischen lokale, die man in jeder großstadt findet. es hatte etwas leicht anrühiges, sah ein wenig heruntergekommen aus, wurde aber von unterschiedlichsten menschen frequentiert: angestellte, arbeiter, trinker, professoren, anwälte, kleinkriminelle. lokale mit einer sehr breit gestreuten mischung aus verschiedenen gästen, haben meistens eine lange tradition. sie verbreiten einen abgelebten, durch dunkle patina mattierten glanz. alles ist etwas schmutzdelig und dennoch vertraut. an der theke stehen täglich dieselben typen, kippen ein glas wein nach dem anderen hinunter, bis sie stockbesoffen sind, an den tischen unterhalten sich lauthals mauerer, installateure, geschäftsbesitzer und juristen über fußball und im hinterzimmer essen alleinstehende apotheker und pensionierte richter ihr abendessen, während sie die zeitung durchblättern. ich bestellte mir noch ein zweites bier und unterhielt mich kurz mit einem bekannten über

irgendwelche nebensächlichen dinge. dann verließ ich die knei-
pe und machte mich auf den heimweg. ich war todmüde.

als ich nach hause kam, war ines bereits da. wir bereiteten uns ein kleines nachtmahl und legten uns schlafen. ich lag neben ines im bett. wir konnten beide nicht einschlafen, da die bewohner unter uns einen heidenlärm veranstalteten. laute musik dröhnte an den boden, schreie und lachen, gezische und wirre laute. eine richtige party war im gange. wir konnten beim besten willen nicht schlafen und es war schon weit über mitternacht. „das ist nicht zum aushalten.“ mokierte sich verärgert ines. ich wälzte mich von einer seite auf die andere. „was führen die da unten bloß auf!“ sagte ich zu ines. wir lagen etwa eine stunde so da, die augen auf die decke gerichtet, müde, schlaflos. die stimmen tönnten immer ausgelassener. ich stand auf und sagte: „ich gehe jetzt hinunter.“ ich zog mich an, mit der absicht, die da unten um ruhe zu bitten. irgendwann reicht es einfach. aber alles war natürlich abgekartet und gestellt. dennoch. ich zog mich also an und verließ die wohnung. am gang war es dunkel. der flur phosphoreszierte. ein kalter hauch strich von irgendeinem offenen fenster an meine wangen. ich machte das licht an und stieg die treppe hinunter. unten überraschte es mich, dass die wohnungstür meines nachbarn offenstand. lärm und mattes licht drangen aus dem türspalt. musik und gesprächsfetzen drangen an mein ohr. ich, das willkommene opfer meiner eigenen illusionen. ich dachte mir, sicherlich werden sie mir etwas zu trinken anbieten. ich kenne boris, den eigentümer der wohnung, recht gut. ein netter kerl. ich werde nicht nein sagen. jetzt nach dem ärger und wo ich ohnehin aufgestanden bin, kann ich ruhig noch einen schluck zu mir nehmen. ich wollte gerade den klingelknopf betätigen, da dachte ich, dass das keinen sinn machte. bei dem lärm, den die da drinnen veranstalteten, konnte mich sowieso keiner hören. ich öffnete also die tür, trat ein und rief „hallo!“. doch weder in der küche noch im vorzimmer, noch im wohnzimmer war jemand. alle mussten also in boris' zimmer sein. und tatsächlich,

von daher kamen die stimmen und die musik. ich ging durchs wohnzimmer, von wo aus man in boris' zimmer gelangte. hier im wohnzimmer brannte kein licht und der schwache schein, der durchs fenster hereindrang, stand in eigenartigem, stillen gegensatz zu der lauten musik und dem lachen, das hinter boris' tür tobte. einen augenblick überlegte ich noch, ob ich hineingehen sollte. da erkannte ich die stimme von boris und ging zur tür und klopfte. doch der lärm drinnen war so groß, dass mich niemand hörte. ich öffnete also kurz entschlossen die tür und im selben moment erstarrte ich vor entsetzen. in meiner kehle würgte es und ich fühlte kalten schweiß in meinem nacken. meine haare sträubten sich, der magen drückte gegen die lunge, das herz pochte wild und unheimlich. das zimmer war vollkommen menschenleer! kein laut war zu hören. totenstille. wie war das möglich? wo waren alle, die ich gerade vor einem augenblick mit meinen eigenen ohren so ausgelassen reden, lachen, schreien gehört hatte? die musik, alles, wo war es..... wie konnte.....?! es war unmöglich! und doch stand ich da und sah dem unmöglichen in seine furchterregende fratze. eine mechanische bewegung löste meinen körper aus seiner erstarrung. ich sah, wie sich der teller des plattenspielers drehte und der tonarm in seiner halterung ruhte. eine stille wie ich sie noch nie gehört hatte. die mechanische bewegung, die meinen körper ergriff und ihn aus dem anblick des leeren und stummen zimmers zwang, drehte mich herum und hinaus in das wohnzimmer, wo das halbdunkel mein entsetzen in pure panik verwandelte. ich begriff nichts, doch mein körper handelte ganz schnell. zunächst hinaus aus dieser wohnung. nicht nachdenken, sondern die wohnungstür finden. ich stürzte hinaus. das ganglicht war erloschen. das musste ein zufall sein. ein automatischer lichtschalter, der in der nacht nach drei minuten das licht selbstständig wieder abschaltete. eine ganz normale ursache. hastig drückte ich den lichtschalter. das licht brannte. wunderbar. alles funktionierte also wie gewohnt. es würde sich alles aufklären. ich rannte wie verrückt über die treppe. ich musste so schnell wie möglich ines von diesem unglaublichen vorfall berichten. ich riss unsere wohnungstür auf, noch

eine tür, ich rief ines und..... ich blickte in unser zimmer. es war leer. menschenleer und totenstill. ines war nicht da. vor meinen augen flimmerte es. ich spürte jedes einzelne härchen auf meiner haut. ich schrie. alles stürzte und dann ging alles sehr schnell. ich musste weg. hinaus. ich wusste nicht genau was geschehen war, doch kurz darauf stand ich auf der straße. luft. totenbleich. ich spürte, wie die luft in meine lungen eindrang, sich wie eine wolke in meinem körper ausbreitete, sich wieder sammelte und hinausströmte. ah, wie erfrischend. ich wusste in diesem moment nicht, was passiert war. ich fühlte, dass ich nicht stehenbleiben konnte. das atmen tat gut. links und rechts türmten sich schwarze häusermassen auf. die fenster waren alle dunkel. was war bloß geschehen? ich musste gehen und einen menschen treffen, um wieder zur besinnung zu kommen. dann könnte ich weiterüberlegen. ich ging also. ines, wo konnte sie sein? vielleicht war sie nur am clo. vielleicht war ich zu verwirrt und zu erschrocken. das mussten meine nerven sein. ja, bestimmt! die nerven. es sind immer die nerven. aber dieses leere zimmer? da war doch eine party. aber vielleicht war die party in einem anderen zimmer oder überhaupt in einer anderen wohnung. was hatte mich nur so in panik geraten lassen? das alles war doch lächerlich, wenn man es genau bedachte. das konnte alles ja nicht sein. es musste einen vernünftigen grund geben. ich war den ganzen abend abgespannt und nervös. vielleicht hatte ich mir im ersten schock nur eingebildet, keinen lärm mehr zu hören. vielleicht war alles ganz anders. doch alles war so eindeutig. ich müsste mich von anfang an getäuscht haben. unter unserem zimmer gab es nur das zimmer von boris und von dort kam der lärm. das hatte doch auch ines gehört. ines! wo war sie?! ich musste unbedingt einen menschen treffen. ich wollte einfach in die nächste bar etwas trinken gehen. dort könnte ich vielleicht mit jemand reden. über irgendetwas, zunächst einmal. dann würde ich schon weiter sehen. doch da fiel mir auf, dass ich, seit ich so dahingegangen war, keinem einzigen menschen begegnet war, und dass auch keine einzige bar geöffnet hatte. ein sehr schwarzer gedanke zuckte durch mein gehirn. ein stich. aber das war doch reiner

zufall, sagte ich jetzt laut vor mich hin und es klang, als hallten die wände der häuser meine stimme als einziges geräusch wieder. kein auto begegnete mir. kein einziges lebenszeichen. ich begann zu laufen. ich rannte schweißgebadet durch vollkommen menschenleere straßen, zwischen toten, schwarzen, unbelebten häusermassen. ich rannte und schrie, kilometerweit, bis es zur gewissheit geworden war, dass ich vollkommen allein auf dieser welt war.

für einen moment oder waren es stunden, tage, monate, wie hätte ich das sagen können, war ich offenen auges wie betäubt. kein gedanke, kein gefühl. nur erstarrung. langsam löste ich mich aus dieser verkrampfung. das fahle licht der straßenlaternen brannte friedlich. ich ging einfach weiter, ohne ziel und ohne zu wissen warum. etwas zwang mich, einen fuß vor den anderen zu setzen. irgendetwas zog mich immer weiter diese menschenleere, tote straße entlang. tiefer und tiefer drang ich vor, folgte dieser seltsamen straße und mit der zeit kam es mir so vor, als winke mir die straße zu. ja, ich hatte zunehmend das gefühl, dass die straße zu mir sprach. ich horchte und fast kam es mir so vor, als hörte ich die straße flüstern: „komm, komm, komm näher.“ die straße war leer, regelmäßig und so lang, dass ich ihr ende nicht absehen konnte. die schritte hallten eigenartig auf dem pflaster zwischen den parallelen, hohen häuserreihen. fünfstöckige, alte wohnblöcke, mit fenstern, wie die dunklen augenhöhlen von blinden. ein haus glich dem anderen. alle hatten fenstersimse und fassaden, die — wie ich meinte — dick mit schwarzem ruß belegt waren. die fenster waren alle in strenger geometrie gleichförmig angeordnet. alle 50m befand sich immer gegenüberliegend je ein dunkles haustor. vor jeder zweiten tür brannte eine straßenlaterne. die laternen waren so angeordnet, dass immer auf der jeweils gegenüberliegenden straßenseite ein haustor ohne laterne sich befand, sodass sich eine zick-zack linie aus lichtkegeln ergab. jetzt bemerkte ich auch, dass, soweit ich sehen konnte, die straße keinerlei seitengassen oder abzweigungen aufwies. die absolute

leblosgkeit stand in eigentümlichem gegensatz zur straÙe. diese schien mir zunehmend lebendig. unmerklich begann ich mich auf zehenspitzen weiterzubewegen, so als müsste ich leise und äußerst vorsichtig sein, um nichts zu übersehen. irgendein unbekannter automatismus zwang mich, allmählich auch meine körperhaltung zu verändern. ich konnte nicht mehr normal weitergehen, sondern duckte meinen kopf zwischen die schultern und machte einen buckel. meine arme hielt ich abgewinkelt vor der brust, sodass es fast so aussah, als machte ich wie ein hund männchen. ich schaute abwechselnd von rechts nach links, von links nach rechts. plötzlich glaubte ich an den häuserfassaden schatten zu erkennen. ich hatte deutlich das gefühl, dass sich diese schatten bewegten. fieberhaft begann ich, ohne im gehen innezuhalten, zu überlegen, ob dies wirklich sich bewegende schatten waren. doch noch bevor ich zu einem schluss gekommen war, ob dies tatsächlich sich bewegende schatten sind, kam es mir ebenso plötzlich vor, als ob ich schattenhafte gesichter sähe. waren das wirklich gesichter? dachte ich angestrengt nach. ich konnte keine überzeugende antwort finden. sah ich gesichter? waren es schatten? ich brauchte nicht lange zu warten, denn schon bald und noch bevor ich mir im klaren war, ob ich gesichter sah oder nicht, sah ich plötzlich wirkliche gestalten. nur nicht stehen bleiben, dachte ich. nur nicht stehen bleiben, dachte ich angestrengt und immer wieder. trippelnd wie ein hund schritt ich voran. die gestalten entpuppten sich als männer und frauen mit häÙlichen gesichtern, zu fratzen verzogen, neugierig grinsend, mit schmierigem gehabe und dreckigen kleidern. merkwürdigerweise hatte ich weder angst vor diesen gestalten, noch flöÙten sie mir abscheu ein. im gegenteil. ich fühlte mich hingezogen. es war dieselbe anziehung, wie sie auch diese straÙe ausübte. ich fühlte mich regelrecht angelockt und eingeladen. ich dachte nach und wusste nicht, was oder worüber ich nachdenken sollte. ich ging weiter und je weiter ich ging, umso zahlreicher wurden die seltsamen gestalten. sie lungerten an den häuserfassaden, standen auf der straÙe herum, schlenderten über den gehsteig. sie machten seltsame gebärden mit ihren armen und beinen, aus denen

ich nicht schlau werden konnte.

ein eigentümlich rot, gelbes licht färbte die fahle beleuchtung der laternen. mit lumpen und fetzen bekleidet standen die männer und frauen, schäbig und höhnisch grinsend, jetzt nicht mehr nur an den häuserfassaden gelehnt herum, sondern über die ganze lange, unübersehbare regelmäßige straße dicht und unregelmäßig verteilt. ihr grinsen klang höhnisch und verführerisch zugleich. ich ging an ihnen vorbei und betrachtete sie mit stumpfem blick, während sie immer unverschämter und aufdringlicher zurückblickten. obwohl immer mehr dieser seltsamen gestalten auftauchten und ich nun schon dicht von ihnen umgeben war, verstellten sie mir nicht den weg, sondern wichen immer kurz bevor ich sie berührte aus. ich hörte sie untereinander flüstern und tuscheln. ich konnte nicht verstehen, was sie sagten.

sie begannen mit fingern auf mich zu zeigen und schließlich stupsten und betasteten sie mich mit ihren verschmierten, knöchigen gelenken. einige streckten mir die zunge entgegen und je weiter ich voranschritt, desto mehr erdreisteten sie sich. jetzt leckten sie mir bereits mit ihren zungen den heißen schweiß, der mir übers gesicht lief, ab, sodass klebriger schleim auf meiner haut hängen blieb. ihre mäuler triefen vor geifer. ihre augen waren weit aufgerissen, blutunterlaufen und schienen mich verschlingen zu wollen. ich musste gehen. immer weiter. ich durfte nicht stehen bleiben. die stimmen wurden lauter. die gestalten fingen an zu hüpfen und zu springen. da trat plötzlich eine frau — eine ziemlich heruntergekommene schlampe — mir in den weg und betätschelte meinen körper. mein körper fühlte sich aufgedunsen und schwabbelig an und die finger der frau fühlten sich an, als würden sie im schleim meines fleisches herumwühlen.

„komm herein in die gute stube, mein kleines schleimkerlchen“, forderte mich die frau auf. „da, durch diese tür musst du gehen.“

auf zehenspitzen und mit seltsam buckeliger haltung trippelte ich sinnlos grinsend durch die schwarze tür, auf die die frau gezeigt hatte. kaum war ich durch die tür hindurch, sprang die schlampe auf meinen rücken und trieb mich wie einen esel auf eine treppe zu, die sie mich nötigte, hinabzusteigen. wir befanden uns jetzt allein in diesem dunklen gang, dessen alte, ausgetretene stiege unter jedem schritt knarrte. in dem haus herrschte ein widerlicher gestank. ich schleppte mich tastend die treppe hinunter, die schlampe polternd auf meinem rücken, bis ich plötzlich vor einer geöffneten tür stand, aus der ein rauchiger lichtschein drang. die frau in meinem genick nötigte mich einzutreten.

„da bring ich dir ein verlaustes, sinnloses kälblein, väterchen“, rief die schlampe einem riesenhaften mann zu, der hinter einem rohen küchentisch saß. er trug eine speckige lederjacke, darunter ein völlig verschmutztes hemd. schwarzes, wirres, fettiges haar bedeckte den doggenähnlichen schädel. sein gesicht machte einen wilden, aggressiven eindruck. dicke bartstoppeln wuchsen auf seinen fleischigen wangen. mit dröhnender, versoffener stimme schnauzte er ihr fluchend zurück: „stell ihn in die ecke, verdammt! dieser elende hundsfoth bleibt bei uns! hörst du, du mistvieh!“ gehorsam wie ihr befohlen, stellte mich die frau in eine ecke des zimmers und stieß mich zu boden. mein kopf war leer. kein einziger gedanke fand sich darin. nur die nerven rasen. mit irrsinnigem, blödem blick kauerte ich in der ecke. als ich aufblickte, starrten mich die gesichter von fünf kleinen bengeln mit rotzigen nasen an. eine alte stand am küchenherd und rührte monoton in einem brodelnden topf.

„s’süppchen isch fertig,“ murmelte sie, woraufhin die fünf bälger zu tisch stürzten und in ein jämmerliches gezeter und geplärre

ausbrachen.

„ich drück‘ euch den kopf vom rumpfe, ihr nichtsnutze!“ brüllte der alte die kleinen an und schlug mit seiner gewaltigen faust auf den tisch. dann begannen alle gierig an der suppe zu schlürfen, die die alte auf den tisch gestellt hatte.

ich kauerte in meiner ecke und schielte zu den leuten hinüber.

„was glotzt der dumme hund so blöd?“ unterbrach der alte sein geschmatze und warf voller zorn ein scheit holz, das in seiner reichweite lag, nach mir.

„ischt ja gut“, raunte die alte, „wird hungrig sein. geh kätthe und bring ihm das knöchelchen. ischt noch fleisch dran. magst doch fleisch?“ als ich dies hörte, setzte ich mich freudig wie ein hund auf meine hinterbeine, ließ die speicheltropfende zunge heraushängen und hechelte wie eben hunde hecheln. kätthe ging in die speisekammer und brachte ein stück knochen, das sie mir zuwarf. ich war selbst erstaunt wie geschickt ich den knochen mit meinem maul auffing und darauf herumzukauen begann.

es mochte eine halbe stunde vergangen sein, währenddessen kein wort gesprochen wurde. alle waren mit essen beschäftigt. nur ab und zu unterbrach ein grunzen und schnaufen das schweigen. dann stand der alte auf, kam zu mir herüber, riss mir den knochen aus meinem maul, trat mir mit seinen klobigen stiefeln in den hintern und fuhr mich an:

„na, du scheißerchen. wie ham‘ as denn? pack dich du schiefgebrunzter furz! steh auf! sag ich und lass dich anschauen.“ verstört und verängstigt sprang ich auf und bettelte den mann an. mit eisernem griff packte mich der unhold bei den ohren, hob mich auf und hielt mich gegen das licht. er drehte und wendete mich, besah sich alles ganz genau und befand mich anscheinend

für gut, oder auch nicht, und ließ mich wieder auf meinen platz fallen.

„mal sehen, für was wir dich scheißhaufen gebrauchen können.“
sagte der alte. zaghaft bellte ich.

„was, du verfluchter mordbube, du bellst? bellen tut er? hört ihr das? na, na, na, na,na, wirst schneller ausgebellt haben, als eine schmeißfliege scheißen kann, sag ich dir, ja, das sage ich dir du verlauster hurenbock“

die harten schläge, die ich nun zu spüren bekam, taten furchtbar weh, aber noch schmerzhafter waren die hiebe, die mir der alte mit einer ledernen hundspeitsche versetzte.

„nun bell mir noch einmal! bell nur zu, dann zieh ich dir das fell in streifen über deine ohren. winseln musst du lernen. winseln darfst du, in dreiteufelsnamen!“

der alte brach in ein ohrenbetäubendes gelächter aus, als ich völlig zerschunden einen leisen heiseren winselton von mir gab.

„der hundsfoth lernt schnell. der versteht sich auf soetwas. na, erstmal sollen ihm die kleinen auf die beine helfen.“

die fünf bälger sprangen mit lautem gehohle von ihren stühlen und machten sich über mich her. sie stießen, zwickten, kratzten und bisßen mich, schubsten mich wie einen ball hin und her und ließen schließlich von mir ab. zitternd, keuchend und reglos lag ich da.

„was?“ brüllte der alte von neuem. „der glaubt, er kann so mir nichts dir nichts faulenzten. wie? zum verschnaufen haben wir keine zeit und unsere nacht ist noch lang.“

der alte packte mich am nacken, hob mich auf und warf mich mit aller wucht gegen die wand. erneut nahm er mich, legte mich auf den tisch und sagte zur alten:

„schlampe, nun walk ihn mir gründlich durch. der soll etwas spüren von seinem miserablen leben. dieser galgenstrick wird mir schon noch weich werden. hörst du, sag ich!“

„ischt ja schon“, zischte die alte, holte einen fleischklopfer aus dem küchenschrank und begann monoton auf mich einzuschlagen. man hörte es oft knacken und brechen und nach einiger zeit war wohl kein einziger knochen mehr heil. noch immer klopfte die alte weiter und der alte sah ihr befriedigt zu.

„so ist's recht. mach nur. das kriegen wir schon hin.“ mit seinen fleischigen fingern befühlte er mich und schnalzte mit der zunge.

„ja schön durchwalken. er muss richtig weich geklopft werden. und dann kommt er in den wolf. in den bösen, bösen wolf. da wollen wir doch sehen, ob wir den verdammten racker nicht klein kriegen. das wollen wir doch sehen! noch ein bisschen, dann wird's wohl reichen.“ zufrieden klopfte er sich auf die schenkel.

die alte klopfte noch ein weilchen an mir herum, dann nahm sie mich, öffnete eine tür und ging in einen düsteren raum. der raum war nur mit einer wachskerze erhellt und enthielt außer einem riesigen fleischwolf nichts. der fleischwolf war so groß wie eine hobelbank und davor stand ein blechener eimer. alles war schmutzig und von einem widerlichen, modrigen gestank durchdrungen.

„so, da geben wir dich da rein, mein bübchen. da wirst du noch weicher. der gute alte wolf mag so lumpen wie dich.“ redete der

alte, der uns in den raum nachgefolgt war. er steckte mich kurzerhand mit dem kopf voran in den trichter des fleischwolfes und begann die große schwere kurbel zu drehen. ratternd und knarrend griffen die zahnräder ineinander, bewegten geräuschvoll den mechanismus und trieben mich durch dieses eiserne gerät, sodass am ende lange, dünne, blutige wüstchen in den blecheimer fielen.

„so machen wir aus hundchen ragout. das ist fein für die katzen. katzenragout. die verfluchten dinger lecken sich schon die mäuler, wenn sie so einen leckerbissen riechen.“ polterte der alte.

noch immer drehten und knarrten die räder und kurbeln und dem alten stand bereits der schweiß auf der stirn. es kostete selbst diesen riesen einige anstrengung, so einen großen wolf zu betätigen. gleichmäßig verschlang mich die maschine stück für stück. ein letzter schwung mit der großen kurbel und ich war durchgedreht. zufrieden über die getane arbeit strich sich der alte mit der flachen hand über die nasse stirn. der kübel war jetzt voll mit faschiertem, rohem fleisch.

„nun, nun, mein ragoutchen, jetzt haben wir dich endlich. so mag ich dich. das wird die schmusekätzchen freuen. kommt, kommt ihr miezen. kommt, es gibt futter, futter, gutes hunderagout.“

durch die offene tür huschten drei katzen herein und stürzten sich auf mein zermahlene fleisch. auf katzenart verschlangen sie die reichliche mahlzeit, bei der ihnen der alte grinsend und behaglich zuschaute. sie brauchten nicht allzulange bis der eimer leer war. in die hände klatschend scheuchte der alte die katzen wieder hinaus in die küche.

„ha, hat den mistviechern ordentlich geschmeckt. haben eingehauen wie die drescher. ja, so einen leckerbissen bekommt man nicht alle tage, gelt.“

bei seinen letzten worten kraulte er die katzen. die alte, kätthe und die fünf bälger blickten neugierig auf die drei miezen, die behaglich auf dem büschel stroh, auf dem zuvor der hund gelegen hatte, kauerten. die katzen leckten ihre mäuler, putzten sich, schnurrten und waren rundum zufrieden.

„ihr schnurremiezen, was ist mit euch? verdaut mir dieses drecksstück auch schön. schön verdauen sollt ihr, hab ich gesagt, dass kein körnchen mehr übrigbleibt, von dem verdammten hundreck. dann seid ihr liebe mäusekätzchen. putz, putz, putz, so ist's brav.“

die katzen verstanden, was der alte meinte. sie verdauten, was das zeug hergab. mit allen kräften pressten sie ihren letzten tropfen magensaft in ihren darm. mit mathematischer präzision schritt die zersetzung des fleisches voran. stück für stück löste sich auf, wurde in eiweiß, kolehydrate und fett umgewandelt, bis nichts mehr übrigblieb, als ein satter furz, der die luft mit gestank verpestete.

